

# Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter  
Dr. phil. Franz Geuele

Der Rheinischen Volkszeitung

Notationsdruck und Verlag von  
Hermann Rauch, Wiesbaden.

Nachdruck aller Artikel verboten.

Nummer 42

Sonntag, den 12. September 1915

33. Jahrgang

## Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 12. September: Guido. Montag, 13. September: Notburga.  
Dienstag, 14. September: Kreuz Erhöhung. Mittwoch, 15. September:  
Nikomedeus. Quatembert. Donnerstag, 16. September: Cornelius. Freitag,  
17. September: Hildegard. Samstag, 18. September: Jos. v. Cup.

## Sechszehnter Sonntag nach Pfingsten

Evangelium des hl. Lukas 14, 1—11.

In jener Zeit, als Jesus in das Haus eines Obersten von den Pharisäern am Sabbate ging, um da zu speisen, beobachteten auch sie ihn genau. Und siehe, ein wassersüchtiger Mensch war vor ihm. Und Jesus nahm das Wort und sprach zu den Gesetzklehrten und Pharisäern: Ist es erlaubt, am Sabbate zu heilen? Sie aber schwiegen. Da fasste er ihn an, heilte ihn und ließ ihn gehen. Und er redete sie an und sprach zu ihnen: Wer von euch, dessen Esel oder Ochs in eine Grube gefallen, würde ihn nicht sogleich herausziehen am Tage des Sabbats? Und sie konnten ihm darauf nicht antworten. Er sagte aber zu den Geladenen ein Gleichnis, als er bemerkte, wie sie sich die ersten Plätze auswählten und sprach zu ihnen: Wenn du zu einem Gastmahle geladen wirst, so setze dich nicht auf den ersten Platz, damit, wenn etwa ein Vornehmerer als du von ihm geladen wäre, derjenige, welcher dich und ihn geladen hat, nicht komme und zu dir sage: Mache diesem Platz! und du alsdann mit Schande untenan sitzen müßtest. Sondern wenn du geladen bist, so gehe hin und setze dich auf den letzten Platz, damit, wenn der, welcher dich geladen hat, kommt, er zu dir spreche: Freund, rücke weiter hinaus! Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit zu Tische sitzen. Denn ein jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.

\*

Jesus heilt am Sabbat einen kranken Menschen. Wenn die Pharisäer darin eine Verletzung der Sabbatrube sehen, so sieht man ihren bösen Willen, mit Gewalt eine Gelegenheit zu suchen, um Jesus beim Volke in Mißkredit zu bringen, oder ihn der Uebertretung des Gesetzes zu überführen und ihm den Prozeß zu machen. Der Heiland läßt sich herbei, die Krankenheilung am Sabbat zu rechtfertigen, indem er darauf hinweist, daß die Pharisäer kein Bedenken trügen, im Notfall das Gebot der Sabbatrube zu übertreten. Um wieviel mehr dürfe er ein Werk der Nächstenliebe tun, mit dem gar keine körperliche Tätigkeit verbunden sei.

Was Gott an dem wassersüchtigen Menschen tat, tut er noch fortwährend unter uns. Seine Tätigkeit am Sonntag ist die Heilung der kranken Menschenseele.

Warum hat Gott durch sein Einaißgebot einen Tag zur Ruhe bestimmt? Damit der dem Irdischen sich widmende Mensch wenigstens jeden siebenten Tag seinem obersten Herrn Frondienste leiste und dadurch Gottes Oberhoheit auch äußerlich gewahrt bleibe. Dieser Frondienst ist aber nicht sklavisch und entwürdigend, sondern ist Herrendienst und deshalb höchst ehrenvoll und beglückend. Je höher der Herr steht, desto höher die Ehre, ihm zu dienen. Der Kaiser hat unter seinen Hofbeamten Fürsten, Grafen, Barone und andere Abtige. Von ihnen haben manche eine eigene selbständige Stellung aufgegeben, um ihrem obersten irdischen Herrn dienen zu dürfen, weil sie das für eine hohe Ehre betrachten. Wenn also Gott, der allmächtige Herr und Gebieter des Weltalls, jeden Sonntag den Menschen zu seinen Diensten entbietet, dann muß der Mensch darin den Erweis eines hohen Vertrauens erblicken. Unsere Ergebenheit gegen Gott steigt, wenn man erwägt, daß unser höchster Herr, wenn wir Sonntags an seinem Hofe erscheinen, sich nicht damit begnügt, unsere Huldbigung anzunehmen und uns dann wieder zu entlassen, sondern er bedenkt uns an diesem Tage mit außerordentlicher Liebe und Guld und läßt uns nicht leer nach Hause gehen. Er benutzt den Sonntag zu einem wahrhaft göttlichen Werke, den Menschen, das Werk seiner Hände, neu zu schaffen in Gerechtigkeit und Heiligkeit und ihm für die kommenden sechs Tage eine Fülle von Kraft und Vermögen mitzugeben, auf daß er seinen Gottesdienst, seinen Herrendienst über die ganze Woche ausdehnen und kräftig, wie „gut es ist, dem Herrn anzuhängen“ (Ps. 72, 28.)

Verschiedene Wege benutzt der Herr, um sein Ziel, die Heilung

der Menschenseele am Sonntag, zu erreichen. Wenn der Priester auf der Kanzel den Samen des göttlichen Wortes in die Frucht des Menschenherzens senkt, beteiligt er sich am Werke der Neuschöpfung, an der Heilung des Menschen. Aus der Anhörung des Wortes Gottes entsteht der Vorsatz und der Entschluß zur Tat. Der Wille erhält einen Trieb vorwärts und nach oben. Seine Trägheit wird abgestreift und seine Schritte zum Vorankommen beflügelt, so ähnlich wie beim Kranken, wenn ihm der Arzt die kräftige Medizin verschreibt, die die Müdigkeit hinwegscheucht, die Herzstätigkeit hebt, die Arbeit der inneren Organe erleichtert und dadurch den Heilungsprozeß beschleunigt. Jeder Predigtvortrag heilt. Jeder Predigtentschluß hebt das Allgemeinbefinden der kranken Seele, bringt die Kräfte und Säfte in Bewegung, daß die Wunden vernarben, die die Sünde geschlagen. Jedes Wort Gottes, in ein bereitwilliges Herz aufgenommen, bringt das Unkraut, das auf dem Boden des Herzens sich breit macht und üppig emporkriechen will, zum Absterben, sodas edle herrliche Blumen der Gottes- und Nächstenliebe allmählich emporkommen und Glanz und Wohlgeruch verbreiten.

Das Werk der Sonntagsheilung in der Predigt wird fortgesetzt im führenden Opfer der heiligen Messe. Jesus führt, — Jesus heilt, zwei schwerwiegende, inhaltvolle Worte. In dem Jesus führt, heilt er die Menschenseele. Der Gedanke der Sühne Gott gegenüber ist uns Neumenschen so fremd geworden. Sühne, Genugtuung leisten, man versteht kaum mehr diese Worte. Und doch liegt das ganze Erlösungswerk und unsere eigene ewige Seligkeit in diesen Begriffen enthalten. Wenn Gott für die Sünden der Stammeltern und für die anderen Sünden der Menschen keine vollwertige Genugtuung erhalten hätte, wäre der Himmel uns ewig verschlossen geblieben. Und wenn der einzelne Mensch seinem Herrgott gegenüber keine vollgiltige Sühne für seine Uebertretungen des göttlichen Gesetzes darbietet, dann geht er verloren. So sehr besteht Gott auf Sühne und Genugtuung. Das Zentrum der heiligen Messe ist die Wandlung, hier liegt auch das Zentrum der Sühnehandlung Jesu. Jesus, Gottes Sohn, zugleich aber auch wahrer Menschensohn, Mensch aus Fleisch und Blut wie wir und deshalb unser Mitbruder, leistet diese Sühne. Nur durch die Verbindung von Gottheit und Menschheit ist dies möglich gewesen. Die stellvertretende Genugtuung Christi wurde von Gott Vater angenommen, da Jesus auf Calvaria aus tausend Wunden blutete und starb. Diese Sühne überragte weit die Schuld der menschlichen Sünde, wie der hl. Chrysostomus bemerkt, in demselben Maße, wie das ganze unermessliche Meer ein Wassertropfen übertrifft. Da nun die heilige Messe die unblutige Wiederholung des Calvariaopfers ist, so wiederholte sich auch die Wirkung jenes Opfers dergestalt, daß die von Christus am Kreuze verdiente Gnade der Sündenmachtlaffung den Gläubigen aufgrund eben der Sühne Jesu von Gott zugewandt wird, freilich nicht direkt wie bei Taufe und Beicht, sondern indirekt dadurch, daß das Sühnopfer dem reinigen Sünder bei Gott die Gnade der Befehrung und des würdigen Sakramentenempfanges erwirbt.

Daraus erhellt, wie die Wandlung in der Sonntagsmesse wahrhaft und wirklich eine Heilung für die Gemeinde ist. Hinzu kommt, daß der Pfarrer am Sonntag verpflichtet ist, die Früchte des hl. Opfers seinen Pfarrkindern zuzuwenden (während er sie an anderen Tagen dem zuwendet, für den die Messe bestellt ist). Amtlich tritt also der Pfarrer der Gemeinde auf als Werkzeug der göttlichen Sonntagsheilung. Die ganze Schuld, die sich in der verflossenen Woche in deiner Seele angehäuft hat, wird dir nachgelassen, wenn du Sonntags bei der Wandlung in Zerknirschung und Reue betest und seufzest: Jesu, sei mir Sünder gnädig und barmherzig, Jesu, in deinem Blute wasche ab die Menge meiner Sünden. Ein solches Gebet ist beinahe wie eine Beichte. Denn im selben Augenblick tritt Jesus mit der Opferschale voll unendlicher Verdienste hin vor seinem Vater und bietet sie ihm dar als Sühne für deine Vergehen. Und Gott Vater weiß das Angebot nicht zurück, es ist ja sein einziger, vielgeliebter Sohn, der bittend vor ihm hintritt und ein Recht auf Willfährung der Bitte hat.

Die Vollendung der Sonntagsheilung und die vollständige Genesung der Menschenseele bringt die Sonntagskommunion. Da steht Jesus, der Arzt deiner Seele, nicht vor dir wie vor dem Aussägigen und sagt das Wort: Ich will, sei rein; er fasst dich nicht bei der Hand wie das Mägdlein des Jairus und hilft dir auf, daß du stehst und wandelst, nein, er geht ein zu dir, er dringt in das Heiligtum deiner Seele ein und wohnt bei dir. Ob er dich da nicht gesund macht? Keine Frage, denn sein Wort gilt: Wer von diesem Brote isst, wird leben in Ewigkeit, und jenes andere gleichbedeutende: Wer mein Fleisch

## Aus dem Schätze liturgischer Schönheit

Die Wechselgesänge aus der Messe eines heiligen Kirchenlehrers.

Die Kirche ist die Hüterin eines doppelten Schatzes: des Schatzes der göttlichen Gnade und der göttlichen Lehre. Er wird verwaltet von den Bischöfen und Priestern. In siebenfacher, mächtigem Strome fließt durch die Hand der gottbestellten Verwalter die Gnade in die Herzen der Gläubigen. Die göttliche Lehre wird der Welt vermittelt durch Wort und Schrift; durchs Wort in Predigt, Katechese und Einzelbelehrung, Tag für Tag in ununterbrochenem Flusse. Doch von Zeit zu Zeit erweckt Gott die Männer, die er in ganz besonderer Weise erleuchtet und zu Vermittlern seiner Heilslehre auserwählt. Es sind dies Männer voll des Geistes Gottes, die in hinreißendem Strome die Welt gleichsam überfluten, so daß nicht nur die Gläubigen bei ihnen von den reinen Wassern der göttlichen Offenbarung trinken, selbst Irr- und Ungläubige aus der reichlich sprudelnden Quelle des Lebens schöpfen. Diese Männer werden zu Lehrern ihrer Zeit, und ihr Einfluß hört mit der Auflösung ihres Leibes nicht auf, sondern durch herrliche Schriften geben sie das Wort des Allerhöchsten an die spätesten Geschlechter weiter; sie haben deshalb den Titel eines Kirchenlehrers erhalten, und in einer eigenen Messe wird jährlich ihr Andenken gefeiert. Der Introitus dieser Messe lautet: „In der Mitte der Gemeinde öffnete (der Herr) deinen Mund und erfüllte ihn mit dem Geiste der Weisheit und Einsicht; das Gewand der Glorie tat er ihm an. Ps. Gut ist es, den Herrn zu preisen und zu lob-singen deinem Namen, o Höchster! Ehre sei usw. In der Mitte usw.“ — Die Kirche wird hier als eine große Gemeinde gedacht, in deren Mitte der hl. Kirchenlehrer sitzt. Alles lauscht gespannt seinen Worten; und weil sie so voll der Weisheit und Einsicht sind, drängt sich unwillkürlich auf die Lippen aller der Ausruf: „Wahrlich, das ist des Himmels Sprache; das ist Gottes Offenbarung!“ Und so umstehen die Völker in Ehrfurcht den Lehrstuhl des hl. Mannes; ruhmvoll ist schon auf Erden sein Wirken, und in der Ewigkeit ist „Glorie sein Gewand“. Es wird an dem hl. Kirchenlehrer der Psalmvers wahr: „Gut ist es, den Herrn zu preisen, zu lob-singen deinem Namen, o Höchster!“ Wenn man die Lebensgeschichte eines hl. Ambrosius, Augustinus, Hieronymus, Hilarius, Leo, Gregor, Chrysostomus, Bernard, Bonaventura, Thomas, Franz von Sales, Alfons von Liguori betrachtet, versteht man sogleich die Wahrheit, der im Introitus Ausdruck gegeben wird. Sie waren Lehrer ihrer Zeit, ein ganzes Menschengeschlecht lauschte begierig ihren Worten, mit Ruhm standen sie als Führer unter ihren Zeitgenossen und mit mächtigem Worte kämpften sie gegen die andrängende Irrlehre; denn sie haben nicht nur der göttlichen Lehre kostbares Gut rein bewahrt und überliefert, sie haben auch scharfen Auges die ungläubigen Anwandlungen ihres Jahrhunderts von ihr abgehalten. Der hl. Hilarius hat dem Arianismus im Abendlande den Todesstoß gegeben; der hl. Augustin hat in herrlichen Schriften die Irrlehren seiner Zeit bekämpft; und als Kind der erbarmenden Gnade Gottes hat er gerade die Angriffe auf die christliche Gnadenlehre zurückgewiesen.

Wenn im Introitus der Einfluß der hl. Lehrer auf ihre Zeit und auf die kommenden Geschlechter, also ihr Wirken nach außen, geschildert wird, so sehen wir im Graduale und Allelujavers, wie sie dabei aber auch ihre eigene Seele nicht vergaßen, wie sie Heilige wurden: „Des Gerechten Mund spricht Weisheit, und seine Zunge redet Recht. Das Gesetz seines Gottes ist in seinem Herzen, und seine Schritte straucheln nicht. Alleluja! Alleluja! Selig der Mann, der den Herrn fürchtet, dessen Lust ist in seinen Geboten. Alleluja!“ In der weisevollen Stunde stiller Betrachtung hat der hl. Lehrer den Schatz übernatürlichen Wissens erworben; er redete als wahrhaft Weiser nur Worte des Heiles und der Gerechtigkeit. Es war deshalb aber auch sein Herz ganz voll der göttlichen Einsicht, und so strauchelten auch nicht seine Schritte, er ging ohne Fehl den Weg des Herrn alle Tage seines Lebens, und jetzt ist er droben in der Gesellschaft der Seligen einer der Größten, weil er den Herrn fürchtete, seine Lust in den Geboten des Allerhöchsten fand — er sprach nicht nur weise, er lebte auch als Weiser, und gerade deshalb ist er heilig geworden.

Der Traktus enthält im ersten Teile denselben Gedanken, im zweiten feiert er den Einfluß und den Ruhm bei der Mit- und Nachwelt; er lautet: Selig, wer den Herrn fürchtet, Lust hat an seinen Satzungen. Machtvoll wird auf Erden seine Nachkommenschaft sein; das Geschlecht der Gerechten wird gesegnet. Ruhm und Reichtum sind in seinem Hause, und seine Gerechtigkeit währet ewiglich.“

Von den beiden Allelujaversen der Osterzeit zeigt der erste, wie auch bei den hl. Kirchenlehrern Wirken und Lohn in letzter Hinsicht auf Gott zurückgeht; der zweite erhält seine Erklärung durch das bald folgende Offertorium; sie lautet: Alleluja, Alleluja! Es liebte ihn der Herr und schmückte ihn, das Kleid der Herrlichkeit hat er ihm angetan. Alleluja! Es sprosset der Gerechte wie die Lilie, blühen wird er vor dem Herrn in Ewigkeit, Alleluja! Im selben Bilde bleibt das Offertorium: „Es blühet der Gerechte wie eine Palme, wächst wie

ist und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben. Das ewige Leben haben heißt aber, fern sein von Krankheit und Siedtum; ewig leben heißt, in der Kraft der Jahre stehen, keine Müdigkeit kennen und voranstürmen auf der Bahn nach oben. Wirklich, die heilige Eucharistie ist eine Heilung, ein Heilmittel, so kräftig, so wirksam, so nachhaltig, daß alle schädlichen Einflüsse von außen an dem Tor zur Seele abprallen müssen wie die Sturzsee am harten Felsenriff.

Die kirchliche Lehre von der Erbsünde spricht von einer „Verwundung der menschlichen Natur“ durch die Erbsünde. Sie meint damit nicht eine Zerstörung der natürlichen Kräfte der menschlichen Seele und ihrer natürlichen Neigung zum Guten, sondern hauptsächlich die unordentliche Begierlichkeit und die Neigung zur Sünde. Diese Verwundung der Seele durch die Sünde macht dem Menschen viel zu schaffen, und mancher windet sich und seufzt unter dem harten Joch, das auf seinen Schultern liegt. In vielen Fällen hat er außerdem durch jahrelanges Sündigen die Neigung groß und stark werden lassen, und diese erhebt drohend ihr Haupt. Die ursprüngliche Verwundung ist in der Länge, Breite und Tiefe gewachsen, und es ist nicht abzusehen, wie die Wunde verheilen soll. Sie frist weiter um sich und greift das Lebensmark der Seele an. Wenn der Winzer seinen Weinberg jahrelang vernachlässigt, das Unkraut empor-schießen und alle Feinde der Rebe und der Traube hausen läßt, dann darf er sich nicht wundern, wenn der Weinstock zurückgeht und dem Verderben anheimfällt. Und doch gibt es noch eine Aussicht, daß auch die schlimmste Verwundung der Seele heilt und der Mensch gesundet. Das Heilmittel ist die heilige Eucharistie. Unter den Wirkungen der heiligen Kommunion zählt der Katechismus auch diese auf: Sie schwächt unsere bösen Neigungen und gibt uns Lust und Kraft zum Guten. Die Medizin des Arztes ist umso wirksamer, je inniger sich ihre Bestandteile mit dem menschlichen Blute verbinden. Und je inniger die Verbindung der gläubigen verwundeten Seele mit Jesus, dem Heilande, in der hl. Kommunion hergestellt wird, desto wunderbarer sind ihre Wirkungen. Eine oberflächliche Verbindung, eine Verbindung, die nicht den ganzen Menschen erfasst, die nur aus Gewohnheit gesucht wird, ist wirkungslos und läuft Gefahr, ins Gegenteil verkehrt zu werden und schweren Schaden zu stiften.

Das hohe Ziel des verstorbenen Papstes, die tägliche Kommunion, ist noch weit weg von seiner Verwirklichung. Der größte Teil der Gläubigen steht ihm noch ganz fremd, ja ablehnend gegenüber. Vielleicht ist der Grund darin zu suchen, daß der Sprung von der vierteljährlichen oder monatlichen Kommunion zur täglichen zu groß ist. Aber es gibt eine Zwischenstation, die zunächst erreicht werden kann. Auf diese muß man das nächste Ziel richten. Die Zwischenstation ist die Sonntagskommunion. Sie ist praktisch durchaus ausführbar. Die Schwierigkeiten der täglichen Kommunion mit der Kleidung, dem Frühstück, dem Weg zur Arbeitsstelle, zur Schule, zum Büro, und andere fallen fort. Sie kann in manchen Fällen mit der Sonntagsmesse verbunden werden. Die Gefahr der Vernachlässigung des pfarrgottesdienstlichen Amtes mit Predigt ist aber nicht groß. Denn der sonntägliche Kommunikant wird so leicht nicht den Pfarrgottesdienst vernachlässigen. Die Sonntagskommunion bildet sicher einen gewaltigen Damm gegen die Hochflut der Sonntagsvergessenheiten, die unser Volk immer mehr erfasst und schwere Schäden im Gefolge hat. Die Sonntagskommunion der Jugendlichen schafft einen bereiten Boden für die Erfassung der Jugendlichen für die Zwecke der Jugendbewegung im christlichen Sinne.

Wo immer wir hinschauen, die Strömungen zur Hebung der Familie, der Gemeinde, des kirchlichen und sozialen Lebens schöpfen ihre Werbekraft, ihren Schwung, ihr Feuer und ihr Leben aus der hl. Eucharistie. Sie wird auch, dessen sind wir sicher, das Mittel sein, die religiöse Erhebung unseres Volkes, die der Krieg zumwege gebracht, unserem Vaterlande und unserer Kirche zu erhalten und zu vertiefen.

Wort Gottes (Predigt), Sühne Gottes (Messe), Sakrament Gottes (Kommunion), das ist die dreifache große Sonntagsheilung, die Jesus, der Arzt unserer Seelen, der heutigen Welt empfiehlt. Bpe.

## Das Felsenkreuz

(Zum Feste Kreuz-Erhöhung: 14. September.)

Es steht ein Kreuz auf steiler Bergeshöhe  
Und schaut hinab ins grüne Talgelände;  
Es segnet rings des Landmanns rege Hände,  
Das heilige Kreuz auf steiler Bergeshöhe.

Es steht ein Kreuz auf steiler Bergeshöhe,  
Und wenn ich's unten seh im Wiesengrunde,  
Dann muß ich wallen noch zur selben Stunde  
Zum heiligen Kreuz auf steiler Bergeshöhe.

Und schien auf meinen Weg des Glückes Sonne,  
Ich trug mit leichtem Fuß die Freud, die Borne  
Zum heiligen Kreuz auf steiler Bergeshöhe.

Und fandte Gott mir dunkle Unglücksstunden,  
Dann hab ich immer Trost gesucht, gefunden  
Zum heiligen Kreuz auf steiler Bergeshöhe.

P. S. B., O. F. M.

die Eder auf dem Libanon.“ — Die Palme gilt im Morgenlande als Sinnbild der Schönheit; die Eder als Sinnbild der Kraft und Unüberwindlichkeit. Wie die Palme mit ihrem schmucken Stamme, ihrer herrlichen Krone die Landschaft weit überragt, in die oft ebene und waldlose Landschaft Leben und Schönheit hineinbringt, so überragte auch der hl. Kirchenlehrer durch die Macht seiner Persönlichkeit seine Zeit und in tiefinnigen Schriften zeigte er die Erhabenheit und Schönheit der göttlichen Lehre, sodaß viele draußen stehende durch ihn in den Bannkreis der Kirche hineingezogen wurden. Sie wurden gleich der Palme in den Oasen der Wüste Wegweiser zu erfrischendem und rettendem Heilstranke. Und wie die Eder mit ihrem kostbaren, unverweslichen Holze Tempel und Palästen Heil und Stütze gibt, wie ihr wetterfester Stamm Jahrhunderte und Jahrtausende überdauert, so gibt auch der hl. Lehrer dem geistigen Gebäude der Kirche Halt und Stütze; mancher von ihnen hat Teile dieses weitläufigen Gebäudes vor dem Einsturze bewahrt. Und ihre Schriften, voll der göttlichen Kraft und Salbung, überdauern selbst noch die Riesenstämme der Ebelceder vom Berge Libanon.

So schildert uns das Offertorium in sinnigen Bildern die Größe dieser Heiligen; auch der Kommunionvers nimmt wieder zu einem Bilde seine Zuflucht, um uns die heilsame Wirksamkeit eines Kirchenlehrers vor Augen zu führen: „Ein getreuer und kluger Knecht, den der Herr bestellt hat über sein Hausgesinde, daß er ihnen Speise gebe zur rechten Zeit.“ — Wir sehen hier einen vorförenden Hausvater vor uns! Als der Teufel den Herrn verführen wollte, in sinnlosem Wüsten aus Steinen Brot zu machen; erwiderte der Heiland dem Versucher: „Nicht allein vom Brote lebt der Mensch, sondern auch von jeglichem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt.“ Durch diesen Ausspruch des Gottessohnes ist es uns geläufig geworden, das Wort Gottes als Speise zu betrachten. Und in der Tat, wie der Leib vom Brote seine Lebenskraft bezieht, so nährt sich die Seele unter anderem auch in kräftigster Weise vom Worte Gottes. Diese Seelenspeise nun hat der hl. Kirchenlehrer mit vollen Händen ausgeteilt, aber wie ein kluger Hausvater mit Ueberlegung, entsprechend der Lage der Zeit. Welch ein köstliches Brot hat der hl. Augustin nicht nur den Kindern seines engeren Hauses, nein, allen Angehörigen der Kirche ausgeteilt. Welch wohlwollende Seelenspeise sind die Schriften eines hl. Bonaventura, Bernard, Franz und Alfons für Millionen Heilshungriger geworden! So war jeder dieser Heiligen ein treuer und kluger Knecht, der Speise gab zur rechten Zeit.

Auch heute noch können wir aus dem reichsprudelnden Borne schöpfen, den die hl. Kirchenlehrer uns eröffneten. Daß doch alle Christen zu diesen Quellen lebendigen Wassers gingen; die Bisternen voll des ungesunden Fiebertrankes würden bald verlassen dastehen!

P. S. B., O. F. M.

## Die hl. Rotburga — eine vorbildliche Dienstmagd

(15. September.)

Bestrebt euch, ein stilles Leben zu führen, euer eigen Geschäft zu betreiben, mit euren eigenen Händen zu arbeiten. (1. Thess. 4, 11.)

Die eben angeführten Worte des hl. Paulus geben eine kurze aber treffende Lebensnorm für den dienenden Stand ab. Stille, treue Arbeit! Das ist der Dienenden Los, aber auch das Unterpfand für eine ewige Herrschaft im Himmel. Das sehen wir am Leben der hl. Rotburga.

Rotburga ist ein Kind des treugläubigen Tirolerlandes; ihre Wiege stand im Städtchen Rottenberg, wo ihr Vater, ein Luttmacher, zum Handwerk ein wenig Landwirtschaft betrieb. Das stille, verständige Mädchen schlug den frommen Eltern nach; in Gehorsam, Arbeit und Gebet verbrachte sie ihre Jugendzeit bis zum 18. Lebensjahre im Elternhause: die Freude der Eltern und die Erbauung der gläubigen Umgebung. Schweren Herzens verließ sie dann Eltern und Heimat; es ging ja zum Dienst unter fremde Menschen. In der Nähe der Heimat lag die Rottenburg; dort trat sie als Wirtschafterin ein. Graf Heinrich I. und seine Gattin Gutta machten durch ihre Milde und Herablassung der jungen Magd die Eingewöhnung in die fremden Verhältnisse leicht. Rotburga lohnte diese Güte durch treue, freudige Pflichterfüllung. Die Herrschaft vertraute ihr ganz, und da Rotburga von Natur ein mitleidiges Herz hatte, gab sie den Armen, die an die Burg kamen, reichlich. Bald merkten alle in dem Schlosse, daß mit der frommen Magd ein besonderer Segen eingezogen war. Nichtsbestoeneriger haben der Sohn des Schlossherrn und dessen Gemahlin Ottilia die Liebestätigkeit Rotburgas mit scheelen Blicken. Als nach dem Tode Heinrich I. Heinrich II. und Ottilia Herren in der Burg geworden waren, begann für Rotburga der Kreuzweg. Die stolze und geizige Ottilia hatte bald das Regiment in der Hand. Sie unterwarf der hl. Wirtschafterin jegliches Ansehen. Als Rotburga sich nun vom eigenen Munde absparte, was sie den Armen gab, quälte sie die Herrin auf jede Weise; nichts konnte sie recht machen, in allem sah die Herrschaft das eigenwillige Vorgehen einer stolzen Magd. Doch Rotburga blieb trotz aller Bitterkeit, die sie erfuhr, die unentwegt treue Dienerin.

Als sie einst mit den eigenen Ersparnissen von der Burg

herabstieg, um sie in die Hütten der Armut zu tragen, trat ihr Dienstherr vor sie hin und fragte in barschem Tone, was sie in der Schürze trage. Rotburga schlug sie zurück: ein paar trockene Habelspäne kamen zum Vorschein. Beschämt eilte Graf Heinrich heim. Die Gräfin redete ihm nun ein, die übermüdete Magd habe ihn zum Besten gehalten; es sei die höchste Zeit, sie von der Burg zu jagen. Ohne Bitterkeit ordnete die Heilige ihre Angelegenheiten. Da erkrankte die Schloßfrau tödlich; Rotburga pflegte sie mit einer Liebe, als habe sie immer Liebe von ihrer Herrin empfangen. Und erst als Ottilia unter ihrem frommen Beistande gestorben war, verließ sie die Burg.

Zu Ebent, nahe bei einem vielbesuchten Rupertskirchlein, trat sie bei einem Bauer in Dienst. Auch hier tat sie in Treue und Frömmlichkeit ihre Pflicht. Gott trat ihrer reinen Seele immer näher, daher sah sie ihn auch in allem. In ihren Mimenschen sah sie den Heiland, deshalb war sie gegen alle voll unbeschreiblicher Liebe; deshalb bezog sie aber auch alle ihre Dienstleistungen auf Gott; was sie tat, mochte es auch noch so gering sein, verrichtete sie mit einer Hingebung, als ob sie dem Herrn selbst diene.

Sie hatte sich bei ihrem Dienstantritt ausbedungen, daß sie am Samstag, sobald das Feiertagsklein ertöne, die Arbeit niederlegen und zum Gebet in die Kirche eilen dürfe. Einst schnitt man an einem Sonnabend Getreide. Da erklang das Glocklein. Rotburga wollte gemäß ihrer Gewohnheit in die Kapelle, doch der Bauer meinte, sie solle doch bleiben und den Keim der Arbeit noch eben tun. Rotburga entgegnete, sie halte sich auch in diesem Punkte an den Vertrag. Nun begann der Bauer zu schelten und zu zanken: „Gut“, sagte die hl. Magd, „meine Sichel soll entscheiden!“ Damit hielt sie die Sichel in die Luft; dann zog sie ihre Hand zurück, doch die Sichel blieb frei in der Luft schweben. Die Heilige nahm sie wieder an sich und ging dann zur Andacht in die Rupertskapelle.

Graf Heinrich von Rottenburg war unterdessen von Gott schwer heimgesucht worden. In einer Fehde mit dem eigenen Bruder und dem Bischofe von Salzburg hatte er mehrere Schlösser eingebüßt und sonst noch harte Verluste erlitten. All das Unglück sah er als Strafe für sein hartes Benehmen gegen seine hl. Wirtschafterin an. Er ritt deshalb nach Ebent und beredete Rotburga zur Rückkehr. Mit Freuden zog sie 1293 wieder in Rottenburg ein; mit Freuden vernahm vor allem die Armen der Umgegend die Rückkehr der Heiligen. Sie schaltete wieder wie früher mit Umsicht und Liebe in den weiten Räumen; sie sparte, wo es angebracht war, sie gab, wo sie es ohne Schädigung ihres Herrn konnte und rief so Gottes Segen wieder auf die Burg und die Bewohner herab. Der Wohlstand mehrte sich zusehends; die Spuren des Unglücks schwanden mehr und mehr, und bald stand die Rottenburg im früheren Glanze wieder da. Die Kinder ihrer früheren Herrin erzog sie wie eine wahre Mutter, vor allem pflanzte sie ihnen das Erbarmen gegen Dürftige tief ins Herz. So war sie dem Rottenburger noch zwanzig Jahre eine wahrhaft heilige Dienerin, bis sie am Kreuzerhöhungsfeste 1313 der Herr heimrief. Ihr hl. Leib wurde in dem Rupertskirchlein zu Ebent beigesetzt und von vielen Wallfahrern aus Tirol und Bayern verehrt.

Das Leben der hl. Rotburga ist ein Spiegel für alle Dienenden. Wer wie sie hier in Demut und Treue dient, wird droben in Herrlichkeit und Jubel ewig Herr sein! Schließlich sind wir alle Dienende; jeder von uns ist einem Höheren verpflichtet, und die Treue in Erfüllung dieser Pflicht wird uns in schwerster Stunde wahrhaft glücklich machen.

\*

Was heißt dienen? Sich selbstlos unterordnen und einfügen in die Gliederung, die geschaffen ist zum Schutze und Frommen der höchsten Interessen.

(Großherzog Friedrich von Baden.)

P. S. B., O. F. M.

## Kirche und Krieg

In einer ungarischen Zeitschrift beschäftigt sich der Kardinal Fürstprimas von Ungarn Dr. Johann Eszernoch mit der Frage, ob die Kirche den Krieg für zulässig halte und ob sie ihn in die sittliche Weltordnung einreihe. Der Kardinal bejaht die Frage; er führt darüber u. a. aus:

„Es ist nicht wahr, daß der Krieg unvereinbar ist mit der christlichen Weltanschauung. Der Krieg kann sich, im Gegenteil, in das System der christlichen, moralischen Rechtspflege ganz gut einfügen, wohl nicht als erfreuliche und wünschenswerte Erscheinung, aber als Vergeltung, als schmerzliche Besserung, als bitteres Leid, als grausame Notwendigkeit. Belligerare malis videtur felicitas, bonis necessitas (S. Aug. De Civ. Dei 4, 15.) Kriegsführen scheint dem Schlechten das Glück, dem Guten Notwendigkeit. Nur der verderbte Mensch kann am Kriege seine Freude haben, der Mensch mit reiner Seele kann den Krieg nur mit Ergebung hinnehmen. Und diese hat außer der Notwendigkeit auch noch andere Ursachen, denn wie schmerzliche Wunden immer der Krieg auch schlagen mag, welche Verluste immer er mit sich bringt, er hat dennoch, so wie jeder Schicksalsschlag und jedes Leiden auch eine tröstende, erhebende, aufrichtende Wirkung.“

Der Krieg erschüttert die Seelen mit gigantischer Kraft, und unter diesen gewaltigen Erschütterungen öffnen sich die geheimnisvollen Tiefen der menschlichen Seele. In der ungeheuren

Anspannung der Kräfte offenbaren sich die geheimsten Gedanken der Menschen, die natürlichsten Instinkte des Urmenschen, welche sonst das alltägliche Leben, die oberflächliche Bildung mit dichtem Schleier bedeckt. Die warme Liebe zu Gott, die im Herzen eines jeden Menschen lebt, bricht mit warmem Strahle hervor, wenn wir sehen, daß rings um uns herum alles zusammenstürzt und nur der Herr liebend über uns wacht. Die religiösen Gefühle werden frei, wie die Quellen dem Felsen entspringen, sie sprengen den harten Granit der Vorurteile und spenden Trost überall hin."

## Der schönste Tod

Das ist ein Tag! Seit Wochen kein Regen! Glühende Septembersonne und bestemmende Windstille! Auch nicht ein Blättchen des graugrünen Sommerwalbes zur Rechten regt sich, und wolkenlos wölbt sich der Himmel, dessen Blau von einem dunstigen Schleier verhüllt ist. Dürre, Staub und Hitze!

Drei Stunden rast und heult, tobt und brüllt und wimmert und stöhnt nun schon die Schlacht. Ueber die Köpfe der Infanterie, die aus tiefen Schützengräben feuert, sausen Granaten und Schrapnells in die feindlichen Reihen hinein. Jedes Geschöß trifft. Ganze Kolonnen stürzen nieder. Und wenn sich die aufgeweitete Dampf- und Staubwolke verzogen hat, sind neue Mannen in die Lücken gestutet. Es ist, als hätten sich die Franzosen in ihre Schanzen eingebissen, als wären noch Hunderttausende hinter ihnen.

Die deutschen Landwehrmänner schießen ruhig und sicher. Fest wollen sie stehen wie Eisen, Stand halten bei Uebermacht bis Verstärkung kommt. Sie tragen, obgleich schon fast die Hälfte des Bataillons tot oder verwundet ist.

Ausblitzen der Gewehre! Nieder hageln die feindlichen Kugeln! Wilde Schreie, sprühendes Blut und schreckliche Fesseln! Letzte Gräße! und wieder blüht und donnert es, donnert als stürmten Hölle geister über die Erde. . . .

Dann eine Pause.

"Auf, auf!" . . . Die Landwehrmänner springen aus den Schützengräben, eilen vorwärts, gebückt, 80, 100 Schritte weit . . . und liegen wieder am Boden. Die Kolben fliegen an die Backen. Und das deutsche Feuer grüßt aufs neue taktischer und beständig zum Feinde hinüber.

Doch wiederum werden die deutschen Reihen gelichtet! Eine halbe Stunde noch währt das ungleiche Ringen. Ein Bataillon gegen zwei Regimenter!

Endlich, endlich naht die Verstärkung. Jetzt ist geholfen. Die Lücken füllen sich.

Noch einmal brüllen die Donnergräße über die Ebene. Und dann . . . dann . . .

Was ist das? . . . Eine Trompete schmettert. Die deutschen Kanonen verstummen. Wie ein elektrischer Schlag fährt durch die Reihen. Mit einem Ruck schnellen die Wehrmänner, das Bajonett gefällt, zur Höhe. Jede Muskel der gebräunten Gesichter ist gespannt. Die Augen leuchten.

"Hurra, hurra!" . . . Die Felder dröhnen.

Vorwärts rasen die Wehrmänner! Vorwärts mit herrlichem Hurra! Vorwärts zum Sturm auf die französische Stellung!

Bei, wie das zündet! . . . Sinnbetäubend fährt dahin. Noch ein paar Mal rollen die Salven in die Stürmenden. Aber sie sind durch nichts aufzuhalten.

Vorwärts, vorwärts! Die Trompete jubelt. Das Hurra jauchzt. Und jetzt . . . jetzt . . . muß es zum Nahkampfe kommen. Die ersten Sturmreihen haben den Feind erreicht. Hurra, hurra! Doch nur wenig Feinde wagen den männlichen Kampf. In toller Flucht jagen die meisten davon, Säbel und Gewehr, alles wegwerfend, was sie beim Laufen hindert. . . . Mit neuem, klingendem "Hurra" braust auch schon eine Ulanenschwadron mit eingelegeten Lanzen von der Seite heran . . . dem fliehenden Feinde nach.

Die Wehrmänner dürfen rasten. Sie stehen auf den feindlichen Schanzen — jeder ein Held.

Die Schlacht ist vorbei. Der Abend sinkt — kühl und erquickend nach dem heißen Tage. Sterne ziehen am Himmel auf, und leise plaudernd sitzen und liegen die Wehrmänner um die kammenden Lagerfeuer. Ueber die Hälfte des Bataillons ist geblieben. Ein blutiger Tag! Immer wieder wird einer vermisst.

"Wo mag der nur sein und der" so gehen Freundesfragen bang und gedämpft durch den ernsten Kreis. "Und der Major ist auch gefallen, der Major, als er sich beim Sturm auf an die Spitze stellte", "Er war ein so leutseliger Herr!"

Ah! Ein blutiger Tag!

Immer stiller und ernster wird's. Die Feuer brennen niedriger. Und immer mehr Sterne flackern am Himmel auf. Die alten, lieben, goldenen Sterne, die wie Kinderaugen aus dem unendlichen Nachthimmel herauslugen. . . .

Die Wehrmänner denken an Frau und Kind, an das trauliche Heim, aus dem sie der Krieg gerissen! Was mögen sie anfangen, die großen Jungen und Mädchen, die schon zur Schule gehen? Und die Kleinen, die noch daheim bleiben müssen, die eben laufen und "Vater" lassen können? Sehen wir sie wieder? . . .

Da beginnt plötzlich einer zu singen . . . Vom letzten Nachtfeuer tönt's herüber. Ein Wehrmann ist's. Klar und einfach, ergreifend klingt es durch den spätsommerlichen Abendfrieden, über das Lager und die frischen Gräber der Gefallenen hinauf zu den Sternhöhen:

„Kein schöner Tod ist in der Welt,  
Als wer vom Feind erschlagen  
Auf grüner Heide, im freien Feld,  
Darf nicht hör'n groß Wehklagen,  
Im engen Belt nur einer allein  
Muß an den Todesreihen.  
Hier findet er Gesellschaft fein,  
Fall'n wie die Kräuter im Maien.“

Manch frommer Held mit Freudigkeit  
Hat zugeleht Leib und Blute,  
Starb sel'gen Tod auf grüner Heide  
Dem Vaterland zugute.

Kein schöner Tod ist in der Welt,  
Als wer vom Feind erschlagen  
Auf grüner Heide, im freien Feld,  
Darf nicht hör'n groß Wehklagen.

Mit Trommelflag und Pfeifengehör  
Manch frommer Held ward begraben,  
Auf grüner Heide gefallen schön,  
Unsterblichen Ruhm tut haben.  
Kein schöner Tod ist in der Welt,  
Als wer vom Feind erschlagen,  
Auf grüner Heide, im freien Feld,  
Darf nicht hör'n groß Wehklagen" . . .

Still haben die Wehrmänner gelauscht. Ganz still. Das Lied ist aus. Aber die heilige Ruhe hält an. Wie ein Gebet hats geklungen. Wie ein Gebet . . . so innig und zuversichtlich.

„Kein schöner Tod ist in der Welt,  
Als wer vom Feind erschlagen" . . .

so singt es durch der Krieger Seelen. . . . Singt und singt, bis sie in tiefem Schlummer liegen.

Und dann träumen sie, träumen von Weib und Kind und von dem Heldentode.

Draußen aber gehen einsame Wachen langsam auf und ab . . .

Und die Nacht mit ihrem Sternengold ist so friedlich, als wäre der Krieg nur ein Traum . . .

## P. Luis Coloma S. J. †

Der alles übertönende Krieg hat ein wichtiges Ereignis erst verspätet zu unseren Ohren dringen lassen: Im Herz-Jesu-Monat, am 11. Juni, verstarb der spanische Jesuit Luis Coloma, welcher auch in unseren deutschen Literaturkreisen Heimatrecht erworben hatte. Geboren zu Teres de la Frontera als Sohn eines reichen Advokaten, trat er früh in den Seebienst, studierte dann Rechtswissenschaft und verschwand, wie so mancher andere junge Lebemann, in dem Strudel des großstädtischen Lebens, bis er eines Tages verwundet aufgefunden wurde. Auf dem Krankenbett fand er, dann, wie einst der große Ignatius von Loyola, seinen Gott und sein besseres Selbst zurück. Nachdem er lange Jahre in aller Stille als bescheidenes Mitglied des Jesuitenordens gewirkt hatte, trat er erst mit kleineren, dann mit größeren literarischen Arbeiten an die Öffentlichkeit und galt bald als der hervorragendste Schriftsteller des modernen Spaniens, dessen Feld freilich von den Landesgrenzen nicht eingeeengt wurde. Seine Werke wurden bald auch in viele andere Sprachen übersetzt, in Deutschland dürfte er nicht weniger Leser gehabt haben als in seinem Heimatlande. Seine Person allein böte schon den Stoff zu einer geheimnis- und sagenumwobenen Gestalt, deren Unsterblichkeit durch die Legende besiegelt würde. Man fasse nur die dürren Lebensdaten: Advokatensohn, Seeladett, Jurist, Literat, Rebellenoffizier, von einer Kugel niedergestreckter Geächteter — und dann mit 23 Jahren Jesuit! Die ersten Mannesjahre im Orden haben ihn uns geschenkt: den größten Vertreter des neuzeitlichen spanischen Schrifttums. Gleich sein Erstlingswerk die „Bequeneces“ (Vapallien), wandt ihm den Lorbeer, bis er sich in dem Roman „Boy“ gewissermaßen über sich selbst hinaushob. Vor allem sein „Boy“, der in dem Verlagshause Herder in Freiburg i. B. seine deutsche Geburtsstätte erhielt, konnte siegräuschende Anerkennung heimisen. Die anfänglich bemängelte Darstellung der Schatten- und Nachtseiten des Lebens wurde unumwunden als von taktvoller Zartheit und Reinheit getragen gerühmt. In diesem Sinne sagt z. B. eine bekannte Zeitschrift: „Mit wie hartem, reinem Pinsel gleitet die Kunst Colomas, ohne jemals das Laster zu idealisieren, über jene Abgründe hinweg, in die niemals eine reine Seele hinabsteigen kann, ohne sich zu beschmutzen! Und wie erschütternd predigt trotzdem die ganze Darstellung von den Verwüstungen, die den Weg dieses Lasters durch die Herzen der Jugend bezeichnen, von der erniedrigenden Herrschaft, in die es gerade die edelsten Seelen schlägt!“ Daß Coloma als Erzähler für die unreife Jugend weniger in Betracht kommt, erhellt aus dem Gesagten; aber im gereiften Leser wird des seltsamen Jesuiten-Romanschreibers lautere Absicht vollem Verständnis begegnen. Insbesondere sein „Boy“ ist eine gewaltige Predigt gegen das Hauptlaster der Zeit. Das Gegenstück dieses Colomaschen Buches sollten wir Deutsche als eines der fruchtbarsten Literaturerbschaften nutzen, die uns je vom Ausland zufließen.

(Rlc.)